

## Fächer, Klassen, Bildungsziele

Michael Tocha



Abb. 1: Gentile da Fabriano, *Grammatica* (1411/12).

1669, als das schulische Engagement der Villingener Benediktiner noch in den Anfängen steckte, machte sich der Stadtpfarrer, Dekan und Notar Dr. jur. Johann Heinrich Mötz zum Fürsprecher der Eltern in seiner Gemeinde, die ihre Kinder „sowohl in der Latinität als auch in der Music“ und in der „sibenten schuel und philosophia“ bei den „hochwürdigsten Herren Prälaten“ unterrichten lassen wollten. Er schrieb am 18. Oktober einen Brief an Bürgermeister, Schultheiß und Rat und forderte sie auf, dafür zu sorgen, dass die Kosten des Schulbesuchs erträglich blieben.<sup>1</sup> Mit den genannten Stichwörtern umreißt Mötz das ganze Programm eines Gymnasiums in damaliger Zeit. „Music“ bedeutet die Ausbildung der Schüler zu Chorknaben und beinhaltet Unterricht in Singen, Notenlesen und Harmonielehre. Die „sibente schuel“ spielt auf die sieben Freien Künste an, unter anderem Grammatik, Dialektik, Geometrie und Astronomie. Sie sind im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit die Grundlage aller Wissenschaft.

Ihr Medium ist „Latinität“, die gründliche Kenntnis der lateinischen Sprache, in der alle schulischen Texte verfasst sind.

In diesem knappen Fächerkanon wird das Modell greifbar, das die Jesuiten in Fortentwicklung mittelalterlicher Ansätze gegen Ende des 16. Jahrhundert ausformuliert hatten und das in Grundzügen bis zur Säkularisation an fast allen Klosterschulen galt. Auch die Abfolge der Klassen ist dort festgelegt und überall gleich. Demnach gab es auch in Villingen zunächst sechs, später fünf Gymnasialklassen, darüber noch die Lyzeumsklasse (s.u.), die jeweils ein, öfter auch mehr Studienjahre umfassten. Eingangsvoraussetzungen gab es lange Zeit nicht, im Prinzip konnte jeder die Schule besuchen, sofern die Kostenfrage geklärt war. In der Regel kam man mit etwa 9 Jahren aufs Gymnasium. Der gymnasiale Bildungsgang begann mit der Klasse der „unteren Grammatik“ (*grammatica infima*) und führte über die „mittlere“ und „obere Grammatik“ (*grammatica media, suprema*) zu Poesie und Rhetorik. Die Klassen wurden durch Disputationen abgeschlossen, eine allgemeine Prüfung am Ende der Schullaufbahn gab es nicht, das Abitur kam erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf.

### Latein von früh bis spät

Grammatik heißt so viel wie Sprachkunst und war in der Praxis vor allem intensiver Lateinunterricht. Latein war gewissermaßen das „Überfach“ der höheren Schule der Frühen Neuzeit; Vokabeln, Formen, Regeln und antike Texte prägten die gesamte Schullaufbahn, geschrieben und disputiert wurde nur in der Sprache der katholischen

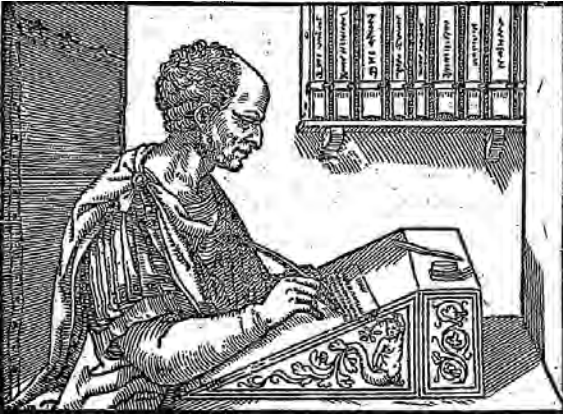


Abb. 2: Cicero beim Schreiben (von Lektüre für spätere Klosterschüler ...), Holzschnitt, Venedig 1547.

Kirche und der alten Römer. Cicero begleitete die Schüler in allen Klassen, in den höheren kamen die Historiker Cäsar, Sallust, Livius und Curtius hinzu, die poetische Lektüre bestand aus Ovid, Vergil und Horaz – wobei anzügliche Stellen streng ausgemerzt waren.<sup>2</sup> Die Kenntnis des Lateinischen war die Schlüsselkompetenz schlechthin. Sie wurde in den beiden höheren Klassen der Poesie und Rhetorik in der Interpretation und Produktion von Texten sowie logisch aufgebauten Debatten und Disputationen angewandt und vertieft. Bei alledem stand die formale Sprachbeherrschung im Vordergrund. Dennoch wollte das Gymnasium nicht nur Lateinschule, sondern gelehrte Studienanstalt sein,<sup>3</sup> daher wurden zunehmend auch Fachinhalte im engeren Sinn behandelt, vor allem Geschichte und Geografie, in der Lyzeumsklasse Philosophie, was Naturwissenschaften und Mathematik einschloss, und Theologie. Sie blieben aber lange Zeit Stoffe im Rahmen des lateinischen Sprachunterrichts und setzten sich erst spät und nur zäh als eigenständige Fächer durch.

Knapp hundert Jahre nach dem Brief von Pfarrer Mötz entstand in Villingen ein Dokument, das in einem Abschnitt die Reichweite des Lateinischen bis in den Alltag hinein erkennen lässt. In seiner Disziplinarordnung von 1766 verlangt Abt Cölestin Wahl, dass die Schüler während der Schulzeit ausschließlich Latein sprechen; jüngere, die noch nicht so viel können, sollen sich an die älteren halten und um Anleitung und Formulie-

rungshilfe in der noch fremden Sprache bitten.<sup>4</sup> Solche Regeln gab es an zahlreichen Gymnasien, oft wurden auch Strafen angedroht, wenn Deutsch gesprochen wurde. So streng ist unser Abt nicht, er gesteht sogar zu, dass die Schüler in ihrer Freizeit die Muttersprache benutzen. Auch sonst ist jene Vorschrift nicht ganz so weltfremd, wie sie auf den ersten Blick scheinen mag. Pädagogisch wirkt sie sogar recht modern: Schüler eignen sich den Unterrichtsstoff selbständig an, bewältigen damit konkrete Situationen im Leben, und die Stärkeren helfen den Schwächeren und fördern sie auf diese Weise. Offensichtlich sind Handlungsorientierung, Kompetenzen und Differenzierung nicht erst in heutiger Zeit erdacht worden. Und auf der praktischen Ebene war es der damaligen höheren Schule tatsächlich gelungen, Latein als lebende Fremdsprache zu etablieren: Eine latente deutsch-lateinische Zweisprachigkeit war in der Frühen Neuzeit ein Merkmal der Gebildeten. Latein war nicht nur für die Gelehrten, sondern allgemein für die gehobene Schicht das Medium abstrakter Welterfahrung und das Mittel sprachlicher Zucht – so gering die Lateinkenntnisse im einzelnen auch gewesen sein mögen.<sup>5</sup> Unsere Quellen belegen, dass wie die meisten höheren Schulen auch das Villingener Benediktinergymnasium bis in seine Spätzeit diesem humanistischen Ideal verpflichtet war. Das schloss auch Griechisch und sogar die „morgenländischen Sprachen“ ein.<sup>6</sup>

### Deutsch, Physik, Religion: Fächer am Rande

Welchen Sinn es für die Schüler hatte, dass sie sich über Hausaufgaben oder Freizeit in flüssigem Latein verständigen konnten (wenn sie es denn taten), ist eine andere Frage. Die klassische Ausrichtung von Gymnasium und Universität hatte unübersehbar ihre Schattenseiten. Die Pflege des Deutschen blieb dabei auf der Strecke – und das in einer Zeit, in der die deutsche Literatur mit Klopstock und Lessing, Schiller und Goethe zu ihrem Höhepunkt strebte. Lediglich die jährliche Aufführung der Schulkomödie fand traditionell auf Latein und Deutsch statt. Zwar erließen Kaiserin Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. seit den 1760er Jahren Verordnungen, die deut-

sche Sprache auch im Gymnasialunterricht stärker zu berücksichtigen; dadurch sollten der Blick für die Gegenwart geschärft, der kirchliche Einfluss zurückgedrängt und die Staatseinheit gestärkt werden. Zu ihren Mitstreitern gehörte auch der Freiburger Professor Paul Joseph Riegger, dessen Großvater Johann Baptist aus Villingen stammte. Und sogar eine benediktinische Programmschrift von 1754 hatte schon empfohlen, in der vorletzten Klasse Briefe auf Deutsch zu schreiben und im Unterricht Reden in der Muttersprache zu halten.<sup>7</sup> Inwieweit solche Neuerungen in Villingen umgesetzt wurden, ist nicht zu erkennen, jedenfalls finden sich dafür keine Belege, aber Hinweise auf die fortgeltende Stellung des Lateinischen. Ohnehin setzten sich nach dem Tod Kaiser Josephs II. 1790 wieder konservative Strömungen durch. So finden wir am Ende des 18. Jahrhunderts auch in den Stundenplänen der Villingener Benediktiner kaum zeitgemäße Inhalte und wenig Deutsch – stattdessen Grammatik, Poesie und Rhetorik, Fächer mittelalterlichen, ja antiken Ursprungs mit Latein als Unterrichtssprache.

Auch andere wichtige Zeitströmungen wurden in den Klosterschulen kaum zur Kenntnis genommen: „Der Aufstieg der französischen Kultur ging ebenso an der Schule vorbei wie die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften.“<sup>8</sup> Moderne Fremdsprachen wurden nicht gelehrt – in einer Zeit, in der die vornehme Gesellschaft ganz Europas Französisch sprach und die Oper italienisch gesungen wurde. Jedoch sind hin und wieder Patres mit guten Sprachkenntnissen bezeugt. Naturwissenschaftlichen Fragestellungen begegneten die Schüler oft nur in den antiken Texten – die Erkenntnisse eines Guericke, Newton oder Linné kamen darin nicht vor. In Villingen baute allerdings der letzte Abt Anselm Schababerle (1778 – 1806) eine Sammlung seltener Naturalien „mit vielen Requisiten zur Vervollkommnung der Experimental Physik“<sup>9</sup> auf. Diese kamen auch im naturwissenschaftlichen Unterricht zum Einsatz.<sup>10</sup> Auch im Georgskloster war man also im Zeitalter der Aufklärung zunehmend aufgeschlossen dafür, die reale Welt statt aus traditionellem Bücherwissen durch Anschauung und Empirie zu erkennen.



Abb. 3: Aufnahmeblatt für die Marianische Kongregation, Eichstätt 1768.

Nur auf den ersten Blick überrascht, dass dem Religionsunterricht als Lernfach, der „catechesis“, bloß ein bis zwei Stunden gewidmet waren. Mehr war – im Sinne der kirchlich-klosterlichen Erziehungsabsichten – gar nicht nötig, war doch das ganze Schulleben religiös durchformt: religiöse und ethische Themen hatten in allen Klassen einen hohen Stellenwert, im Poetikunterricht wurden Gedichte auf Heilige verfasst, in Rhetorik Disputationen zu theologischen Streitfragen eingeübt.<sup>11</sup> Die Schüler waren in den liturgischen Tageslauf der Mönchsgemeinschaft eingebunden und als Chorknaben und Ministranten im Einsatz. Laut Schulordnung von 1766 mussten sie täglich die Messe besuchen und regelmäßig beichten und waren aufgefordert, in den höheren Klassen der Marianischen Kongregation, einer Verbindung mit frommen und karitativen Zielen, beizutreten. Dass man sich solchen Anforderungen unterwarf, war im ausklingenden konfessionellen Zeitalter für die meisten noch kein Problem. Nirgendwo wird

der Unterschied zu modernen Erziehungsgrundsätzen deutlicher als an in diesem Punkt: während die Schule in der pluralistischen Gesellschaft das autonome, von Wissen und Gewissen geleitete Individuum zum Ziel hat, strebte die der alten Ordnung den guten (katholischen) Christen an, der sich durch Bildung seines Glaubens sicher ist und dadurch umso leichter in Gesellschaft und Staat einfügt.

### Vom Gymnasium zum Lyzeum

Verlassen wir abschließend die Innenansicht des Villingener Benediktinergymnasiums und schauen sozusagen aus größerer Höhe auf die Schulandschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Im Unterschied zu heute fällt auf, wie wenige höhere Schulen es damals gab. Sie orientierten sich mehr oder weniger am Modell der humanistischen Gelehrtenschule und im katholischen Bereich an der oben erwähnten Studienordnung der Jesuiten, unterschieden sich dabei aber in Benennung, Lehrangebot und Anspruchsniveau. Nach den Eingriffen der österreichischen Reformpolitik in das Schulwesen 1764 – 1777 bestanden im Bereich zwischen südlichem Oberrhein und Bodensee gerade einmal fünf, die als „Gymnasien“ bezeichnet wurden: Außer Villingen waren das Freiburg, Donaueschingen (1778), Rottweil und Konstanz. Zu diesen kam noch eine Reihe klösterlicher und städtischer „Lateinschulen“ und „Pädagogien“, etwa in St. Blasien, St. Peter<sup>12</sup>, Lahr, Emmendingen, Lörrach und Überlingen. In den vorderösterreichischen Landen war 1773/74 die Zahl der staatlich anerkannten Gymnasien von 11 auf 6 fast halbiert worden. Sie wurden alle von Ordensleuten betrieben. Vier dieser Anstalten durften auch die damals üblichen philosophischen Eingangskurse des Universitätsstudiums anbieten und sich daher „Lyzeum“ nennen – der Übergang zwischen höherer Schule und Hochschule war fließend. Neben Ehingen, Feldkirch und Konstanz gehörte auch Villingen ab 1777 zu diesem illustren Kreis.<sup>13</sup> Man erkennt aus dieser Übersicht, welchen Rang das hiesige Gymnasium ungeachtet aller zeitgenössischen Grundsatzkritik am Schulwesen hatte: Es galt als eine der besten Schulen im ganzen Südwesten und als Eliteschule.<sup>14</sup> Wenig

ge Jahrzehnte vor seiner Abwicklung strahlte der Schulstandort Villingen bis nach Oberschwaben und in die Rheinebene aus und zog Schüler nicht nur aus der Stadt und ihrer Umgebung, sondern einem Umkreis von bis zu 100 km an.<sup>15</sup>

### Verweise

- <sup>1</sup> SAVS OO10. Im Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen („Rodersch Repertorium“), Bd. II: Akten und Bücher, bearbeitet von Hans-Josef Wollasch, Villingen 1970/1971, S. 55, Nr. 2281, wird der Inhalt nicht zutreffend wiedergegeben. Der Verfasser dankt Herrn Dr. Jochen Grenzdörffer, Brigachtal, für wertvolle Hilfe bei der Entzifferung des Originaldokuments.
- <sup>2</sup> Vgl. Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Anfang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Bd. I, 1919, S. 424. Vgl. ebd., S. 423.
- <sup>4</sup> Vgl. Leges scholasticae pro studiosa iuventute in gymnasio Benedictino Villingano, Abschnitt X, GLAK 184 Nr. 715.
- <sup>5</sup> Vgl. Richard van Dülmen: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Bd. 3: Religion, Magie, Aufklärung, München, 2. Aufl. 1999, S. 181. Vgl. GLAK 184 Nr. 726; Johann Baptist Schönstein: Kurze Geschichte des ehemaligen (sic!) Benediktinerstifts St. Georgen auf dem Schwarzwalde usw., Einsiedeln 1824, hrsg. von Josef Fuch, Villingen-Schwenningen 1988, o. Pag. (Abschnitt „Französischer Krieg“).
- <sup>7</sup> Dietmar Till: Barockrhetorik in Salzburg. Zur Stellung der Benediktiner im frühneuzeitlichen Rhetorikunterricht, in: Rohr, Christian (Hrsg.): Barocker Geist und Raum. Die Salzburger Benediktineruniversität, Salzburg 2003, S. 65 u. Anm. 67.
- <sup>8</sup> R. van Dülmen, Kultur und Alltag 3, S. 183.
- <sup>9</sup> J. B. Schönstein: Kurze Geschichte, o. Pag. (Abschnitt „Abt Anselm Schababer“).
- <sup>10</sup> Vgl. Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben, Bd. 2, Ulm 1792, S. 896. Vgl. auch den Aufsatz von Peter Graßmann, Die Welt im Kabinettschrank, in diesem Heft.
- <sup>11</sup> Vgl. Hermann Gedemer: Religion als Unterrichtsfach der höheren Schulen, in: FDA 96, 1976, S. 218f. Ein entsprechendes Thesenblatt aus dem Benediktinergymnasium ist überliefert, vgl. Michael Hütt: „Wie ein beschlossener Garten.“ Villingen Stadtansichten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur. Villingen-Schwenningen 1998, S. 248-250; Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen. Katalog zur Ausstellung Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen 30. November 2013 bis 23. Februar 2014, Villingen-Schwenningen 2013, S. 124.
- <sup>12</sup> Vgl. Christian Roder: Das Schulwesen im alten Villingen, in: ZGORh NF. 31, 1916, S. 244; Franz Kern: Philipp Jakob Steyrer, 1749 -1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald, in: FDA 79, 1959, S. 126-130.
- <sup>13</sup> Vgl. Hansmartin Schwarzmaier, Meinrad Schaab (Hrsg.): Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Band 1, Teil 2. Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, Stuttgart 2000, S. 753.
- <sup>14</sup> Vgl. Ursula Pfeiffer: Erziehung als Politikum. Zur bildungsgeschichtlichen Deutung des Wirkens von Franz Sales Wocheler, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 127, 2009, S. 140.
- <sup>15</sup> Vgl. Ute Schulze: Die Benediktiner von St. Georgen zu Villingen. Das Schicksal der Mönche vom letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bis 1807, in: GHV XIII, 1999/2000, S. 82 f.